

aus: Sergij Bulgakov, Die zwei Städte. Studien zur Natur gesellschaftlicher Ideale [1911], Münster 2020, 390-397.



VII. Die grundlegende Antinomie der christlichen Geschichtsphilosophie

Im christlichen Bewusstsein bekämpfen sich unausweichlich zwei Konzeptionen, zwei Wahrnehmungen der Geschichte: **die optimistisch-chiliasische und die pessimistisch-eschatologische**. Beide haben tiefe Wurzeln im Christentum, und zugleich sind sie miteinander unvereinbar. Ihr Verhältnis zueinander kann man als antinomische Spannung bezeichnen, denn hier haben wir eine religiöse Antinomie, die logisch nicht auflösbar, psychisch hingegen erlebbar ist. Zwischen ihnen besteht kein logischer Widerspruch kontradiktorischer, miteinander unverträglicher Aussagen, sondern eine Antinomie von Urteilen, deren Wesen Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ bei der Analyse der unvermeidlichen Antinomien der reinen Vernunft erklärt hat. Solche Antinomien können und sollen nicht miteinander versöhnt werden, weil sie eben unversöhnlich sind, doch sollten sie ihrem Ursprung und ihrer Bedeutung nach verstanden werden. Dann können sie wenigstens als Ausdrucksformen zweier unterschiedlicher Seiten oder Zustände des einen Seins erklärt werden, das die Vernunft allerdings mit ihren heutigen Kräften nicht widerspruchsfrei erfassen und verstehen kann. Diese Antinomien bieten einen erfahrungsbezogenen, anschaulichen Beweis für die überlogische Verfasstheit des Seins, oder, was dasselbe ist, für die unzureichenden Kräfte der Vernunft, die es nicht angemessen zu erfassen vermag. Wie wir aus der bestehenden Antinomie unausweichlich schließen können, ist der heutige Zustand des Seins im Übergang, unabgeschlossen, und in dieser offenkundigen Unabgeschlossenheit gewährt sie uns heute bereits Durchblicke in andere Möglichkeiten des Bewusstseins.¹

1 Diese antinomische Natur des Bewusstseins wurde von Dostoevskij (der Kant wohl kaum gekannt hat*58) mit einer erstaunlichen Kraft philosophischer Intuition in den Materialien zu den *Dämonen* angemerkt, die zum ersten Mal im Anhang zum 8. Band der 6. Ausgabe gedruckt worden sind (St. Petersburg, 1906). Stavrogin (der Fürst) sagt hier in einem Gespräch mit Šatov: „Ich verstehe nicht, weshalb Sie den Besitz eines Verstandes, das heißt eines Bewusstseins für die höchste von allen möglichen Existenzformen halten? [...] Warum negieren Sie jegliches Geheimnis? Bedenken Sie auch, dass der Unglaube dem Menschen vielleicht gerade deshalb zu eigen ist, weil er den Verstand über alles erhöht, da aber der Verstand nur zum menschlichen Organismus gehört, versteht und will er kein Leben in einer anderen Form, das heißt nach seinem Tod, er glaubt nicht, dass es höher steht.“

[...] Die Geschichte ist für das religiöse Bewusstsein ein heiliges **Mysterium**, das in all seinen Abschnitten Sinn, Wert und Bedeutung hat, so wie es im deutschen klassischen Idealismus zutiefst empfunden wurde, besonders bei Hegel. Doch damit ist sie auch unsere Aufgabe, **unser Werk**, wir können und sollen uns gegenüber der Geschichte „pragmatisch“ als ihre Schöpfer verhalten.*59 Das Handeln aber kann sich nicht ohne persönliche Zielsetzungen, ohne historische Aufgaben und Ideale verwirklichen, diese entstehen im tätigen Bewusstsein und mit derselben Notwendigkeit, mit der wir, mit dem Blick nach vorn, vor uns den Horizont sehen. Es steht uns natürlich frei, gar nicht nach vorn zu schauen, und dann werden wir den Horizont nicht sehen, wenn wir aber die Augen erheben, haben wir ihn unvermeidlich vor uns, und zusätzlich können wir das Gefühl seiner Erreichbarkeit, die Illusion, ihn erreichen zu können, nicht loswerden, und auch nicht das völlig nüchterne Bewusstsein, man könne sich wenigstens in seine Richtung aufmachen. Wir sind von einem historischen Horizont umgeben, auf den mehr oder weniger deutlich diese oder jene Ziele projiziert werden und an dem sich dieser oder jener chiliastische Inhalt abzeichnet. Wir mögen uns zwar vom jüdischen Chiliasmus, von der Hoffnung auf ein historisches Wunder als *deus ex machina*, von der Hoffnung auf die Einmischung von überhistorischen und übernatürlichen Kräfte in der Geschichte vollständig befreit haben, indem wir den historischen Weg in seinem ganzen Verlauf als einen dem Menschen völlig offenstehenden Weg anerkennen. Wir mögen von der pragmatischen Überzeugung durchdrungen sein, die Geschichte sei ganz und gar unser Werk und die übernatürlichen Kräfte der Gnade wirkten in der Geschichte nicht unmittelbar durch Wunder, sondern nur indem sie die Wurzeln der menschlichen Seele in ihren Tiefen, wo menschliche Ziele und Entscheidungen heranreifen, tränken und nähren. Doch von der formal chiliastischen Wahrnehmung des historischen Horizonts, d.h. vom faktischen Glauben an die Erreichbarkeit der Ideale des Fortschritts, können wir uns nicht befreien. Zwar stellen wir bei einer solchen Auffassung der Geschichte beständig und bewusst einen Teil an die Stelle des Ganzen, uns zugängliche Phänomene an die Stelle des uns unzugänglichen Noumenon, doch wir sind nicht im Stande, uns von dieser historischen Phänomenalität zu lösen, ohne dabei dem aktiven optimistischen Verhältnis zur Geschichte, dem Streben nach historischer Harmonie, nach der Auflösung von Dissonanzen, nach dem Fortschritt zu entsagen.

Andererseits empfindet der Mensch von Natur aus das Gefühl der Verzweiflung und den Fluch, denn der Verstand des Menschen ist so gebaut, dass er sich alle paar Minuten misstraut, mit sich selbst nicht zufrieden und deshalb geneigt ist, seine Existenz für ungenügend zu halten. Wir sind offensichtlich Wesen des Übergangs und unsere Existenz auf Erden ist offensichtlich ein Prozess, die ununterbrochene Existenz einer Larve, die sich in einen Schmetterling verwandelt“ (604-605).

Die religiöse Auffassung der Geschichte trat am stärksten bei den **Propheten** als Frucht ihres Enthusiasmus und ihrer Inspiration in Erscheinung. Sie ist untrennbar mit dem Christentum verbunden, und so ist mit ihr irgendwie auch diese ganze Reihe von Gefühlen und Ideen verbunden. Zwar gelangen wir bei dem Versuch, diese Reihe von Ideen konsequent zu durchdenken, die uns durch ein praktisches Verhältnis zur Geschichte aufgrund unserer praktischen historischen Vernunft aufgenötigt ist, mühelos zu der Überzeugung, der Horizont sei nur eine notwendige optische Täuschung und deshalb unerreichbar, und der Fortschritt löse sich bloß in einer endlosen Bewegung, in der schlechten Unendlichkeit auf. Wie wir uns überzeugen können, liegt vor uns eine Antinomie, die den Händen leise entgleitet wie ein Schatten, sobald wir ihn erhaschen wollen. Man muss einer illusorischen Selbstverblendung verfallen sein, die Wirklichkeit einer Fata Morgana anerkennen, sich mit der schlechten Unendlichkeit abfinden oder an die Realität des Horizonts glauben, um sich mit der Fortschrittstheorie vollkommen zufriedengeben zu können und so einem historischen Harmoniewahn zu erliegen, und indem man seine Gefühle gegenüber anderen Ideen und Wahrnehmungen hat abstumpfen lassen, stützt man sich nun auf das Bedingte, als wäre es unbedingt. Dieser historische Chiasmus ist von seinen religiösen Wurzeln abgeschnitten und entartet in unseren Tagen zu der so weit verbreiteten humanistischen Fortschrittstheorie: Er führt in eine religiöse Lethargie, macht die Menschheit schwerfällig, stutzt ihre Flügel und lässt sie mit sich und der Welt ganz und gar zufrieden sein.

In diesem Falle kann natürlich nur noch die Sprache der religiösen Erfahrung und der mystischen Erlebnisse, die gebieterisch aus dem Schlaf aufrütteln und die andere, tragische Seite des Seins zu spüren geben, ein Machtwort sprechen. Der Tageslärm der Zeitlichkeit wird abgelöst vom nächtlichen Geflüster der Ewigkeit, und sogar unter der Hitze des Lebens breitet sich manchmal der eisige Atem des Todes aus, und in wessen Seele sie auch nur einmal vorgedrungen sind, der hört dieses Schweigen auch inmitten des Lärms auf dem Markt und fühlt diese Kälte auch unter der sengenden Sonne. Wer selbst die reale Kraft des Bösen als Grundlage der Welttragödie erfahren hat, der verliert die frühere Leichtgläubigkeit gegenüber der Geschichte und dem Leben. Tief in der Seele siedelt die Schwermut, und im Herzen zeigt sich ein immer größerer Riss. Aufgrund der Realität des Bösen wird das Leben zu einer Selbstvergiftung, und nicht nur der Körper, sondern auch die Seele nimmt viele Gifte in sich auf, gegen die auch Mečnikov mit seinen Gegengiften machtlos ist.*60 Das Empfinden der Tragik im Leben, in der Geschichte, in der Welt färbt auch das historische Selbstgefühl, es verliert die eudaimonistische Tönung, wird tiefer, ernsthafter und – finsterer. Die Idee des eudaimonistischen Fortschritts mit der Hoffnung auf endgültige Harmonie wird von der Idee des tragischen Fortschritts immer mehr verdrängt. Dieser Idee

gemäß ist die Geschichte das Heranreifen einer Tragödie, und deren letzter Akt, deren letzte Seite wird von einer äußersten, immer unerträglicheren Spannung gekennzeichnet sein. Es ist eine Agonie, auf die der Tod folgt, der dem einzelnen Menschen wie auch der ganzen Menschheit auflauert, und erst jenseits der Schwelle des Todes wartet das neue Leben. Eine solches Weltgefühl hört auf, chiliastisch zu sein, und wird eschatologisch.

Die eschatologische Einstellung kann ihrem doppeldeutigen Charakter gemäß entweder heiter sein, insofern die jenseitige Harmonie („die Luft der Auferstehung“*61) schon im Voraus empfunden wird, oder finster, insofern sie von dem Vorgefühl des nahenden Endes und der ihm vorausgehenden Not gefärbt ist. (Ähnlich doppeldeutig ist auch die persönliche Eschatologie, das persönliche Verhältnis zum Tod). Im Urchristentum überwogen die Töne der freudigen Eschatologie, damals betete man flammend: „Ja, komm, Herr Jesus“ [Offb 22, 20], und seine baldige Wiederkunft wurde ungeduldig erwartet. In der Eschatologie des späteren Christentums siegen die dunklen Töne, herrscht die Erwartung des Antichrist und der letzten Prüfungen vor. Doch im einen wie im anderen Weltgefühl ist der Anti-Historismus gleichermaßen stark, das Gefühl für die empirische Wirklichkeit und deren unmittelbare Bedürfnisse ist abgestumpft, ähnlich wie bei einem Menschen, der sich auf den Tod vorbereitet, natürlich Geschmack und Interesse für die alltäglichen Angelegenheiten und Sorgen nachlassen und das Denken sich auf das Feststehende und Ewige konzentriert. Das Gefühl für die Verklärung der Welt, für den unversöhnlichen Kampf ihrer Elemente, für die Relativität der Geschichte und überhaupt des jetzigen Lebens führt den Geist über die Grenzen der Geschichte und sogar der Welt hinaus; es stumpft seine Empfänglichkeit für die Eindrücke der Welt ab und macht ihn zu einem Geist nicht von dieser Welt. Die eschatologische Weltanschauung erfasst manchmal auch die Massen (wie bei unserer Kirchenspaltung unter Peter I.*62), ähnlich einer geistigen Epidemie, und manchmal verblasst sie vollkommen. Die eschatologische Weltanschauung kämpft mit der chiliastischen, gleichzeitig jedoch vereinigt sie sich faktisch mit ihr, wenn auch in unterschiedlichen Proportionen. Die allgemeine Stimmung hängt davon ab, ob gerade diese oder jene Tönung überwiegt.

Doch selbst wenn man versuchen wollte, die eschatologische Einstellung zum einzigen Leitprinzip der Geschichtsphilosophie zu machen und sie konsequent durchzuführen, so hätten wir es auch hier, davon sind wir überzeugt, mit einer Antinomie zu tun. Die Eschatologie negiert die Geschichte zugunsten der Ewigkeit, das Empirische zugunsten des Transzendenten. Sie tut dies jedoch allein innerhalb der Grenzen des Zeitlichen und Relativen und gerät dabei unvermeidlich unter den Einfluss dieser Grenzen. Insofern die eschatologische Einstellung aber eine

intime Gestimmtheit, die Musik der Seele einer Persönlichkeit darstellt, bleibt sie eine lebendige und echte mystische Erfahrung. Doch man muss sie nur in eine abstrakte Norm, eine dogmatische Idee verkehren, und schon zeigt sie sich bloß als ein historisches Programm, das noch dazu das lebendige Leben gewaltsam und grausam verstümmelt, d.h. sie wird zu einem verkörperten Widerspruch. Unmittelbar, immanent ist uns nur dieses Leben gegeben, und nur in ihm und durch dieses Leben können wir zum neuen Leben wiedergeboren werden, nur in ihm können wir über dieses Leben hinauswachsen. Hingegen verhält sich eine gewisse pseudo-eschatologische Einstellung gerade zu diesem fruchtbringenden Leben mit einer Grimasse voll Ekel und mit kalter Feindschaft und erhebt die Verneinung der Geschichte zum historischen Programm, das dann mit gewaltsamen, d.h. höchst irdischen Mitteln durchgesetzt wird. Davon war auch das finstere, „mittelalterliche“, „mönchische“, „asketische“ Verhältnis zum Leben bestimmt, das als natürliche Reaktion den ebenso einseitigen chiliastischen Humanismus hervorgerufen hat. Diese pseudo-eschatologische Einstellung entfachte die Feuer der Inquisition, konstituierte die Jagd auf das menschliche Denken und die Freiheit, rechtfertigte den geistigen Despotismus und zog schließlich den bis heute lebendigen Hass auf sich. Unwahr ist diese eschatologische Einstellung vor allem deshalb, weil sie vielleicht nur ein persönliches Weltgefühl, eine persönliche Haltung, aber kein historisches Programm sein kann, das noch dazu gewöhnlich nicht am eigenen, sondern am fremden Leibe Verwirklichung sucht. Genau auf diesem Weg entsteht die pseudo-eschatologische Scheinheiligkeit, die für diese Richtung so typisch ist.

Der Versuch, das Problem einer christlichen Geschichtsphilosophie nur im Lichte des Immanenten oder nur des Transzendenten auf chiliastische oder eschatologische Weise zu lösen, kann also nie zu einem Abschluss kommen und offenbart den antinomischen Charakter dieser Lösungen. Diese Antinomie wird in der religiösen Erfahrung eines jeden dem Charakter und der Tiefe dieser Erfahrung entsprechend erlebt.

Ich schließe mit einem Vergleich. In einem seiner inhaltlich höchst bedeutsamen Briefe an die verstorbene A[nna] N. Šmidt² erzählt V[ladimir] S. Solov'ev folgenden Traum, den eine alte Frau (A[nna] F. Aksakova) von ihm geträumt hat:

„Sie sah, dass man ihr einen Brief von mir gab, der mit meiner üblichen Handschrift geschrieben worden war, welche sie als ›pattes d'araignée‹*66 bezeichnete. Nachdem sie ihn mit Interesse durchgelesen hatte, bemerkte sie, dass darin noch ein anderer Brief auf einem wunderbaren Papier eingewickelt war.

2 Mir steht nur eine *Kopie* dieses Briefes zur Verfügung, die mir A[nna] N. Šmidt selbst zukommen ließ. Er ist datiert vom 23. April 1900.*67

Sie öffnete ihn und sah Worte, die mit wunderschöner Schrift und mit goldener Tinte geschrieben worden waren, und in dieser Minute hörte sie meine Stimme: ‚Das ist mein richtiger Brief, doch warte noch mit dem Lesen‘, und da sah sie mich eintreten, gebeugt von der Last eines riesigen Sackes voller Kupfermünzen. Ich nahm einige Münzen heraus und warf sie auf den Boden, eine nach der anderen und sagte: ‚Wenn alles Kupfer ausgegangen ist, wirst du an die goldenen Worte gelangen‘“.

Nicht jeder findet in seinem verborgenen Brief goldene Worte, doch alle tragen eine Art lebendiges Geheimnis in sich, und selbst wenn sie sich dessen nicht immer bewusst sind, haben alle ihre ganz persönliche Apokalypse. Diese aber kann sich nicht offenbaren, solange wir nicht all unsere Kupfermünzen ausgegeben haben, solange wir dem Leben noch nicht alles gegeben haben, was wir ihm schulden ...

1909-1910